

Verdrängte Wunden heilen nicht - Langzeitwirkung einer Invasion

Gerhild Trübswasser

Die Intensität und Vielschichtigkeit der Beziehungen zwischen Lateinamerika und Europa von der Conquista bis zum heutigen Tag sind enorm und basieren sicherlich zum größten Teil auf dem mittlerweile fest etablierten, auf die Interessen des Nordens hin ausgerichteten Weltwirtschaftssystem. Warum dieses jedoch - bei allen Krisen und Problemen - weiterhin so ungebrochen funktioniert, warum es den Ländern des Südens so schwerfällt, ihre eigenen Interessen stärker durchzusetzen, muss weitere Gründe haben, die über die ökonomischen hinausgehen. Ich möchte hier einige Überlegungen anstellen, wie sich die Abhängigkeit der Länder des Südens vom "reichen Norden" im Individuum konstituiert und seine sozialen Strukturen beeinflusst. Hier will ich die spezielle Beziehung zu Europa betrachten, einerseits weil sie die historisch ältere und damit grundlegende ist, andererseits, weil meine Thesen aus den Erfahrungen stammen, die ich als Europäerin in Zentralamerika, und hier überwiegend in Nicaragua, gemacht habe. Wie in jeder interkulturellen Begegnung, ist die Definition des "eigenen" Blickwinkels, die Einbeziehung des persönlichen kulturellen Hintergrunds und die permanente Reflexion dessen, eine fruchtbare Quelle für Erkenntnis und Verständnis des jeweils "anderen, fremden". Es ist dies vermutlich auch die größtmögliche Annäherung an die schwierige Frage der Legitimität von interkultureller Forschung. Weiters ist noch festzuhalten, dass die vorwiegend in Nicaragua gewonnenen Ergebnisse sicherlich nur bedingt auf andere lateinamerikanische Länder übertragbar sind, da sich die historischen und ethnischen Bedingungen von Land zu Land oft erheblich unterscheiden.

Ein wesentlicher Aspekt der gesellschaftlichen Struktur der Länder Lateinamerikas ist das Vorhandensein einer großen Anzahl von Ethnien und Menschen verschiedenster Hautfarben. Zahlreiche verschiedene Gruppen von Nachfahren indigener Ureinwohner, Mestizen, Weiße, Schwarze und Mulatten. Diese optisch wahrnehmbare Heterogenität ist ein Ergebnis des Eindringens der Europäer nach Amerika und der darauffolgenden Kolonisierung des gesamten Kontinents. Während Weiße wie Schwarze physische Neankömmlinge waren - die einen immigrierte Europäer, die anderen von Europäern verschleppte und versklavte Afrikaner - entstanden auf amerikanischem Boden die Mestizen durch das Aufeinandertreffen

von Ureinwohnern und Europäern. Anders als in anderen kolonisierten Gebieten, spielt hier der hohe Grad der Vermischung eine ganz wesentliche Rolle, sodass heute der mestizische Bevölkerungsanteil lateinamerikaweit mehr als 50% ausmacht, wobei es große regionale Unterschiede gibt. In Nicaragua beispielsweise sind mehr als zwei Drittel der Bevölkerung Mestizen.

Die Schwierigkeit der Behandlung des hier vorgestellten Themas beginnt mit der Begrifflichkeit: weit verbreitet - auch in Lateinamerika - ist die Bezeichnung „Indios“ für die Ureinwohner Mittel- und Südamerikas, obwohl bekannt ist, dass diese Bezeichnung ein europäisches Konstrukt ist und auf einem geografischen Irrtum Columbus' beruht. Auch das ersatzweise eingeführte und leider oftmals unverzichtbare Wort „Indigene“ beinhaltet eine massive Verletzung der damit bezeichneten Menschen, da dadurch eine Vielfalt und Vielzahl von Völkern auf einen Begriff reduziert, ihre Verschiedenartigkeit ignoriert und letztlich zum Verschwinden gebracht wird (was ja in der Folge nicht nur sprachlich geschah). Eine der nächsten Schwierigkeiten liegt darin, den Mestizen eine verbindende anthropologische Kategorie zuzuordnen, ohne damit ethnische oder soziale Differenzen zu überdecken. Diese verbindende Kategorie ist für meine Betrachtungsweise notwendig, weil das historisch Gemeinsame herausgearbeitet werden soll. Das Wort Mestize bedeutet "Mischling", "Mischung" (lat.: mixtus - vermischt), was dem damit Beschriebenen seine eigenständigen Wurzeln abspricht. Die tragische Geschichte von Conquista und Kolonisierung kann als bekannt vorausgesetzt werden: Massenmord bis zum Ethnozid, Ausplünderung, Unterwerfung, das Aufzwingen einer fremden Sprache, Religion und Gesellschaftsordnung dienten dazu, europäische Interessen auf dem gesamten Kontinent zu installieren. Als besonders wirksam erwiesen sich in diesem Zusammenhang die Verbindung militärischer Überlegenheit und katholischer Machtpolitik. Im Zusammentreffen dieser beiden Elemente wird die Unterwerfung auf nachhaltigste Weise vollzogen: nämlich gleichzeitig auf physischer, wie auf psychischer Ebene. Die Installierung militärischer Macht durch physische Bedrohung, wurde begleitet von der Durchsetzung katholischer Normen, die bekanntlich wesentlich im Unbewussten wirken (Stichwort: Schuldgefühle). Und mit dieser spezifischen Form der Kolonisierung Lateinamerikas könnte ein Identitätstrauma geschaffen worden sein, das bis in die Gegenwart wirksam ist.

Das auf psychischer Ebene wohl einschneidendste Faktum im Zusammenhang mit der Conquista ist die Entstehung der neuen Ethnie¹ der Mestizen in diesem Klima der Gewalt. Sie ist die einzige Ethnie der Menschheit, für deren Entstehung Orte, Daten, Gewaltverhältnisse feststehen und bei der die geschlechtliche Zuordnung eindeutig ist: die Mutter war indigener, der Vater europäischer Herkunft. Die Mutter wurde vom Eroberer vergewaltigt oder aufgrund der ungleichen Kräfteverhältnisse dazu veranlasst, "freiwillige" Beziehungen mit dem Aggressor einzugehen. Der potenzielle Vater, der indigene Mann, wurde liquidiert oder musste die Vergewaltigung seiner weiblichen Verwandten miterleben, ohne sie verhindern zu können, was einer symbolischen Kastration gleichkommt. Damit wurde auf individueller, identifikatorischer Ebene der eigene indigene Anteil für die Mestizen zum Symbol der Niederlage, der Unterwerfung. Diese ethnisch begründete Symbolik lässt eine Reihe von korrespondierenden psychischen wie sozialen Mechanismen zum Tragen kommen, um die Unerträglichkeit des Geschehenen zu bannen. Hier seien nur einige der möglichen Abwehrmechanismen skizziert, die der psychischen Bewältigung dieser traumatisierenden Erlebnisse und damit dem Überleben dienen: die Identifikation mit dem "weißen" Aggressor, was die größtenteils unbewusste Abwertung des eigenen indigenen Anteils - und damit der gesamten ethnischen Kultur - zur Folge hat; die Übernahme der Opferrolle, die sich aufgrund des real Erlebten anbietet, das "Opfer" jeglicher Schuld (allerdings auch jeder Verantwortung) zu entheben; der Versuch des „Ungeschehenmachen“ der symbolischen Kastration der Männer, indem die vergewaltigte indigene Frau, die mestizische Kinder zur Welt bringt, zur Verräterin, zur Hure gemacht wird (Stichwort: Malinchismo).

Da es sich bei den psychischen Abwehrmechanismen um unbewusste Vorgänge handelt, stellen sich ihrer Bewusstwerdung und Bearbeitung große Schwierigkeiten in den Weg. Entsprechend der These, dass die historischen Ereignisse, die praktisch ihre "Entstehung" zur Folge hatten, Teil mestizischer Identität sind, werden deren unbewusste Folgen ebenso unbewusst von einer Generation zur nächsten weitergegeben.

¹ Der Begriff „Ethnie“ ist in diesem Zusammenhang als Hilfsbegriff zu verstehen in Ermangelung einer korrekten Benennung. Die im Spanischen gebräuchliche Bezeichnung „Rasse“ ist nicht nur im deutschen belastet, sondern auch anthropologisch falsch.

Beobachtungen, die diesen Thesen zugrunde liegen, stammen aus der mestizischen Alltagskultur: die spezielle Ausdrucksform des Machismo, in dem die extreme Ambivalenz der Mutterrolle sehr präsent ist (ausgeprägter Mutterkult neben allgegenwärtiger sprachlicher Verbindung: Mutter = Hure), die Bewertung von Hautfarbe in einer strengen Hierarchie, an deren Spitze die "weiße" steht, das Verständnis von Kultur, das fast ausschließlich an der europäischen und nordamerikanischen orientiert ist, der es nachzustreben gilt (und zwar weitgehend unabhängig von der politischen Überzeugung), die große emotionale Distanz zu indigenen Traditionen, die sogar im eigenen Land oftmals als etwas Fremdes erlebt werden.

Zurück zu den historischen Ereignissen im Zuge der Conquista. Die hier skizzierte individuelle Traumatisierung konnte nur deshalb so tragend wichtig werden, weil gleichzeitig mit der individuellen eine "soziale" Vergewaltigung im großen Stil vollzogen wurde. Dem "weißen Mann" - Symbol des Siegers - ist es sehr rasch gelungen, das europäische Werte- und Gesellschaftssystem auf dem amerikanischen Kontinent zu installieren. Damit wurden die sozialen Rollen festgelegt, "Sieger" und "Besiegte" auch ethnisch definiert.

In diesem Zusammenhang wäre untersuchenswert, inwieweit die Unterschiede in den gesellschaftlichen Organisationsformen der präkolumbianischen indigenen Völker für Art und Ausmaß der Unterwerfung eine Rolle gespielt haben. Ich möchte annehmen, dass bei stärker patriarchal und zentralistisch organisierten Völkern, eben diese doppelte - individuell wie sozial vollzogene - Vergewaltigung ganz besonders wirksam werden musste. Darauf schließen lassen die beobachtbaren Unterschiede im Vergleich der ethnischen Auswirkungen der Kolonisierung in ursprünglich zentral hierarchisch organisierten Völkern im mexikanischen Raum mit hohem mestizischem Anteil und dezentraler organisierten Völkern in Südamerika mit starker ethnischer Separation.

Politische Konsequenzen

Die Bestrebungen, dem Aggressor Widerstand zu leisten, seinen Einfluss zurückzudrängen, waren und sind zahlreich und so alt, wie die Conquista. Die Formen des Widerstandes haben sich im Lauf der Geschichte deutlich verändert. Etlichen indigenen Völkern ist es gelungen, ihre ethnischen Lebenszusammenhänge zu verteidigen und zu bewahren. Es ist überflüssig, zu

sagen, dass die meisten von ihnen heute unter extrem unterprivilegierten Bedingungen leben, da die erst kolonialistische, später kapitalistische Expansions- und Ausbeutungspolitik sie völlig in gesellschaftliche Randbereiche abgedrängt hat. Trotzdem erscheint mir wesentlich, dass die Widerstandsformen dieser Völker immer auf der Basis ihres ethnischen Selbstverständnisses und ihrer kulturellen Traditionen beruhten. Dieses Faktum dürfte für die individuelle wie soziale Identität von konstitutiver Bedeutung sein.

Wenn ethnisch fundierte Widerstandsbewegungen sich organisierten, handelte es sich immer um indigene, sich auf ihre indigene Tradition und Identität berufende Gruppen oder Völker, die sich gezielt auf Distanz zur "weiß" dominierten Kultur und Gesellschaftsordnung hielten. Dieser Zugang war den Mestizen verschlossen, da sie ihrer ethnischen Definition beraubt worden sind, was aufgrund der Tragik der historischen Bedingungen tabuiert werden muss und deshalb so schwer thematisierbar und damit veränderbar ist. Vermutlich spielt diese „ethnische Kastration“ bis heute eine große Rolle in den Schwierigkeiten, tragfähige soziale und politische Strukturen aufzubauen, die geeignet sind, den herrschenden Ausbeutungsverhältnissen etwas entgegen zu halten. Hier wären umfangreiche sozialwissenschaftliche Forschungen dringend nötig.

Exkurs Nicaragua:

Eine historisch spätere Form ist die des nationalen Widerstandes mit zumeist revolutionärer Zielsetzung. Am Beispiel Nicaraguas, wo die siegreiche revolutionäre Bewegung nach relativ kurzer Zeit vom Volk abgewählt wurde, lassen sich individuelle identifikatorische Mechanismen beobachten, die zu dieser Entwicklung beigetragen haben dürften. Der sandinistischen Revolution ist es gelungen, bei großen Teilen der Bevölkerung eine revolutionäre, national definierte Identität zu stiften. Dies gelang wesentlich durch einen Bewusstmachungsprozess, indem die Urheberschaft der täglich erlebten Not und Repression - der Diktator als Stellvertreter ausländischer Kapitalinteressen - den Menschen erkennbar gemacht wurde. Gleichzeitig boten sich die "muchachos" - jene vorwiegend jungen Männer und Frauen der Befreiungsbewegung - durch ihr mutiges und ausdauerndes Vorgehen als attraktive Identifikationsobjekte an, die dazu einluden, das Schicksal "in die eigenen Hände" zu nehmen. Mit der kollektiven Verantwortung für das eigene Land konnte die seit Generationen vertraute Opferrolle verlassen werden.

Nicht für lange Zeit. Unter massivem ökonomischem und militärischem Druck seitens der kapitalistischen Länder, begleitet von der zunehmenden Entmündigung der Menschen durch Bürokratie, Kontrolle und zentralistische Verwaltung in der sandinistischen Regierung, war es nur eine Frage der Zeit, bis die fragile nationale, revolutionäre Identität zu bröckeln begann. Aus Solidarität wurde wieder Konkurrenzkampf und individuell-geschichtlich frühere und damit stabilere Identitätsformen - wie etwa familiäre oder soziale - konnten wieder dominieren. Wiederum musste auf die altvertraute Opferrolle zurückgegriffen werden, weil auch die neuen, idealisierten Führer enttäuscht hatten. "Sie" hatten Fehler gemacht und "waren schuld", das "Opfer" ist entlastet. Die Folgen: Resignation, Apathie, Delegation von Verantwortung.²

Das Beispiel der sandinistischen Revolution ist gedacht als eines, das in vielen Befreiungsbewegungen der Länder des Südens Parallelen hat. Die Idee der nationalen Befreiung ist eine europäische. Die Nationengrenzen in Lateinamerika wurden in Europa ausgehandelt und entsprachen so gut wie nie den ethnischen Lebenszusammenhängen der amerikanischen Völker. Die Sozialismustheorien, die in mehr oder weniger starkem Ausmaß den nationalen Befreiungsbewegungen zugrunde liegen, sind europäische Theorien, die den ethnischen Gegebenheiten in Lateinamerika in keiner Weise Rechnung tragen und zur Bewältigung der zahlreichen ethnisch begründeten Konfliktlinien nichts beitragen können. Eine traurige Perspektive.

Gerhild Trübswasser, Managua 1997, üa 2022

² Ergänzung 2022: die weitere politische Entwicklung in Nicaragua geht über die hier angedeuteten Etappen weit hinaus und hält derzeit bei einer autoritären, antidemokratischen Regierung ehemaliger Sandinisten, die zahlreiche MitkämpferInnen aus Zeiten des Befreiungskampfes inhaftiert haben. Die psychologische Betrachtung dieser Vorgänge harret noch ihrer Durchführung.